

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	11 (1938-1939)
Heft:	9
Rubrik:	Kleine Beiträge

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Beiträge:

Erziehung zu Zweifel und Kritik.

Kinder sind im allgemeinen einfachen Gemüts und gläubigen Sinnes; und doch machen sie sich viel mehr Gedanken über die Dinge, als man so allgemein annimmt, und sie kennen auch Zweifel und Kritik. Daß dies nicht allgemein erkannt wird, kommt zum Teil daher, daß wir die Kinder nicht sorgfältig genug beobachten — zum Teil auch daher, daß die Beobachter sich ausschließlich mit dem gegenständlichen Inhalt des kindlichen Zweifels beschäftigten, statt sich für den Zweifel an sich als geistigen Zustand zu interessieren. Wir wollen uns hier gerade mit dieser kritischen Haltung befassen, da sie zu einer schöpferischen Kraft gemacht werden kann.

Der Zweifel ist die treibende Kraft der modernen Zivilisation, das anerkannte Prinzip aller wissenschaftlichen Arbeit: ohne Zweifel kein Fortschritt. Wer die volle Wahrheit zu besitzen glaubt, wird keine weiteren Forschungen mehr anstellen. Wer der Meinung ist, daß alle Dinge so gut als nur irgend möglich bestellt sind, wird keine Erfindungen machen. Zweifel ist der Weg zu wahren Glauben.

Ist nun aber in der Welt der Erwachsenen Zweifel das Ferment aller Fortentwicklung, dann kann es nicht notwendig oder klug sein, ihn bei den Kindern oder heranwachsenden jungen Menschen zu unterdrücken oder einzudämmen. Erziehung soll im Gegenteil diese wertvolle Disposition fördern und die Kinder zu eifrigen Färgern machen.

Von den frühesten Zeiten meiner Lehrtätigkeit an habe ich meinen Schülern volle Freiheit gelassen, Zweifel und Kritik an meinem Unterricht auszudrücken; während 34 Jahren habe ich diese kritischen Aeußerungen zum Thema: „Wie mir Ihr Unterricht gefällt?“ gesammelt. Einige Beispiele für diese Kritik:

Ich fragte einmal einen meiner Schüler, wie ihm der Naturgeschichtsunterricht gefalle. Seine Antwort, die Botanik sei ziemlich langweilig, wunderte mich, denn weder er noch seine Mitschüler hatten einen Mangel an Interesse merken lassen. Da nun die Frage aufgeworfen war, forschte ich weiter, ob denn ganz und gar nichts in der Botanik interessant sei. „Doch, etwas. Das über die insektenfressenden Pflanzen.“ Ich kam darauf zunächst zu dem Schluß, der biologische Teil erwecke Verständnis; die wahre Erklärung kam jedoch ohne mein Dazutun ans Licht. Eines Tages nämlich erklärte mir der gleiche Schüler: „Jetzt ist die Botanik nicht mehr so langweilig, weil jeder von uns eine Blume zum Anschauen und zum Zerzupfen bekommt.“ Im Anfang nämlich hatten wir nur trockene Wandbilder gehabt.

Einmal führte ich eine Reihe von grundlegenden Experimente mit Sauerstoff und Wasserstoff vor. Da fragte ein Schüler: „Was für einen Sinn hat eigentlich die Chemie?“ Mit meinen Experimenten hatte ich also für die Kinder reinen Hokus-Pokus ausgeführt — und Tausende von Lehrern auf der ganzen Welt tun nichtsahnend das Gleiche! — Auf diese Bemerkung meines Schülers hin schob ich alle Apparaturen beiseite und begann mit der Klasse ein Gespräch über die Beobachtungen von chemischen Vorgängen, die die Kinder selbst im täglichen Leben machen können: über Rostflecken auf dem Taschenmesser, Flecken auf den Kleidern und auf den Silberlöffeln zu Hause usw. Jetzt erst wurde die Chemie etwas Lebendiges. Ich konnte die Experimente wieder aufnehmen und die Kinder stellten selbst welche an.

Ein andermal erhob sich eine schwierige Frage. Ich hatte mich ein wenig auf das Gebiet der Astronomie vorgewagt, hatte über Entfernungen gesprochen und war zum Schluß dazu gekommen, daß der Raum unendlich sei. Da unterbrach mich ein Knabe mit der Frage: „Was hat man davon, wenn man weiß, daß der Raum unendlich ist?“ — Auch hier wieder war ich auf falschem Weg gewesen: es war mir nicht aufgefallen, daß meine Worte über den Horizont der Schüler hinausgingen — und dabei hatten sie die ganze Zeit aufmerksam zugehört und sogar Zwischenfragen gestellt! Von der Frage des Knaben ausgehend, begann nun eine tiefshürfende Diskussion über das allgemeine Weltbild, das die Menschen sich machen. Wir kamen dazu, den Wert des Forschens einzusehen, den Wert sowohl für das Wohl des Einzelindividuums wie für den Fortschritt der ganzen Menschheit. Auf diese Weise wurden nicht nur die Tatsachen der Astronomie in den gesamten Vorstellungsbesitz der Kinder eingereilt, sondern es ergab sich der noch viel größere Vorteil, daß die Wichtigkeit des Fragens und Forschens ihnen in überzeugender Weise nahegebracht wurde.

Würden Zweifel und Kritik sich nur in freundschaftlichen Winken an den Lehrer erschöpfen, dann wäre ihre Bedeutung für das gesamte Erziehungswerk vielleicht nicht so groß. Man merkt sie aber auch in der Arbeit, die die Kinder selbst leisten. Sie sollen ja dazu gebracht werden, nicht nur Fragen zu stellen, sondern auch, sich diese Fragen selbst zu beantworten. Daher muß so stark als möglich ihre Aktivität durch eigene Erarbeiten gefördert werden: die Kinder sollen in Biologie, Physik, Chemie und Geographie Forschungen anstellen und der mündliche Unterricht soll zu einer Art organisierter Konversation werden, bei der der Lehrer ein schweigsamer Leiter ist.

Ist einmal der Zweifel geweckt, so kommt es auch oft zu eigenen Schlußfolgerungen. So zum Beispiel: „Wenn die Henne auf der Stange sitzt, sieht es aus, als hätte sie einen kurzen Hals. Es kann aber leicht bewiesen werden, daß dies nicht der Fall ist, denn wenn ich in die Hände klatsche, während Küchlein draußen sind, dann kann man sehen, wie die Henne sofort den Hals streckt.“

Diesem Suchen nach dem Beweis entspricht eine wachsende Ehrlichkeit und Redlichkeit. Ein Schüler schreibt: „Ich kann die Rippen in den Blättern nicht sehen.“ Ein anderer: „Angeblich haben die Libellen Fühler, aber ich kann sie nicht bemerken.“

Ein Knabe fragte eines Tages: „Woher wissen wir, daß die ausgestorbenen dreizehigen Pferde einfach Pferde waren und nicht Tapire oder Rhinocerosse?“ Ein andermal erhob sich unter den Schülern eine kleine Diskussion. Der eine fragte: „Warum haben die Haustiere so oft herabhängende Ohren?“ Darauf ein Knabe: „Weil sie nicht mehr ein so feines Gehör brauchen!“ — „Aber,“ fragte ein Dritter, „warum hat dann das Hausschwein größere Ohren als der wilde Eber?“

Eine wichtige Folgeerscheinung der freien Zulassung von Zweifel und Kritik ist das größere Vertrauen, das die Schüler dem Lehrer entgegenbringen. Dieses Vertrauen wieder kann die Einbildungskraft anregen. Ein Beispiel: Ein Knabe fragte einmal — es war in den 90er Jahren: „Wird Großbritannien nicht ganz Afrika erobern, da es doch schon so viel davon an sich gerissen hat?“ Ein anderer sagte: „Sie erklären uns, daß die Sonne sich ständig weiterentwickelt hat, wie ein kleines Kind; dann wird sie also eines Tages auch sterben?“

Das Kind hat ein Recht auf Zweifel und Kritik. Würde man dem daheim, in der Schule, im täglichen Leben freien Ausdruck gestatten, so würde das die notwendig damit zusammenhängenden Konflikte sehr abschwächen. Die Anerkennung des Zweifels und seine vernünftige Pflege in der Schule ist eine Grundforderung für jede rationelle Pädagogik. V. Rasmussen, Kopenhagen.

Schweizerische Lichtbilderzentrale, Bern.

Die von der Berner Schulwarte verwaltete Lichtbilderzentrale umfaßt in über 2000 Serien zurzeit rund 16 000 Diapositive. In den vier Jahren des Bestehens der Stiftung wurden nahezu 100 000 Glasbilder in Ausleihe gegeben. Neben Schulen und Erziehungsanstalten finden sie vor allem Verwendung bei kirchlichen Anlässen, bei Veranstaltungen für Volksbildung, Staatsbürgerkunde, freiwilligem Arbeitsdienst usw.

Die in den letzten zwei Jahren erstellten Heimatserien werden dank der Mitwirkung der Schweiz. Verkehrs-

zentrale unentgeltlich ausgeliehen. Von diesen finden besonders die Serien „Die schöne Schweiz als Reise-land“, „Protestantische Schweiz“, „Kathol. Schweiz“, „Durchs schöne Bergell nach Lugano“, „Segantini“ besondere Beachtung. Zur Ergänzung der Bilderreihen über Schweizer Kunst wurden Serien erstellt über Giovanni und Augusto Giacometti, Ernst Hodel und Albert Anker. Der Vertiefung des Verständnisses der schweizerischen Eigenart dienen die Serien „Schweizer-geschichte“ und „Schweizer Volksleben“. Besondere Be-achtung verdienen auch die Serie über das Leben Peter Roseggers und eine Bildreihe, die die Leistungen der SBB beleuchtet: „Unsere Eisenbahn in Vergangenheit und Gegenwart“.

Das Lichtbild wird neben dem Filme immer seine pädagogischen Vorzüge bewahren, und so möchten wir Interessenten, vor allem die Lehrer, auf die reichhaltige Sammlung der Schweizerischen Lichtbilderzentrale aufmerksam machen. Kataloge und Auskünfte kostenlos durch die Berner Schulwarte.

Seite der Leser.

Schimpfwort-Epidemie.

Ort: Gemischte Schule auf dem Lande; 5. bis 9. Klasse.

In der 6. Klasse ist ein fürchterlicher Streit ausgebrochen. Ein Mädchen auf der einen und drei Knaben auf der andern Seite werfen einander haßerfüllte Blicke und wilde Schmähworte zu. Nach der Stunde stelle ich die Streithähne zur Rede. Feindlich stehen sich die Parteien gegenüber: Das Mädchen auf der einen, die drei Knaben auf der andern Seite. Da bricht es los aus ihren übervollen Herzen, aufgespeicherter Haß, der endlich einen geordneten Abfluß findet. Ich habe alle Mühe zu verhindern, daß eines dem andern ins Wort fällt und eine Redeschlacht entsteht, bei der nur die Triebhaftigkeit zur Geltung kommt und die Vernunft ausgeschaltet bleibt. Aus Rede und Gegenrede ergibt sich, daß das Mädchen die Knaben „Frösche“ nennt und die Knaben das Mädchen „Giftschlange“. Zuerst bin ich verblüfft darüber, wie treffend die Schimpfnamen geprägt sind. Die Knaben sehen mit ihren gedrungenen Körpern, dem breiten Kopf und großen Mund Fröschen nicht unähnlich, und das Mädchen hat in den letzten Tagen einen so stechenden Blick, daß ich den Ausdruck, welchen die Knaben dafür gefunden haben, direkt bewundern muß.

Nachdem sich jedes hatte aussprechen können, war der Streit vorderhand eigentlich erledigt. Keine der beiden Parteien konnte sich ernsthaft über eine Unbotmäßigkeit der andern beklagen; was sie vorbrachten, das war so kleinlich, daß sie schließlich selber nicht mehr wußten, weswegen sie sich zankten. Ich sagte dann den Knaben, es sei nicht schön von ihnen, das Mädchen Giftschlange zu nennen, das sei doch ein gar häßliches Wort. „Frösche“ sei immerhin noch anständiger und töne ja ganz lustig. Damit entließ ich sie. — „Wieder ein Friedensgericht zu Ende“, meinte einer der Knaben im Weggehen.

Ich glaubte nicht, daß diese Unterredung genügen werde, um dem Streit ein Ende zu bereiten. Nach drei Tagen kam mir denn auch ein Brief der Mutter des Mädchens ins Haus geflogen. Der lautete so: „Ich erlaube mir, Ihnen etwas ans Herz zu legen. Da unser Rösy mir immer sagt, es wolle aufs Frühjahr nicht mehr hier in die Schule. Weil ihm die 5—6 Kl. auch die Kl. ihm immer Giftschlange und S.... mohre (ein

Schimpfnaime, der sich auf den Beruf des Vaters bezieht) sagen, warum das, muß ich mich fragen? Ist das S.... so abscheulich, daß die Kinder in der Schule so leiden dadurch. Wollt Ihr so gut sein und der Sache ein Ende machen. Ich weiß, Rösy hat auch seine Fehler, jedoch wird es sich verteidigen müssen. Solche Worte kommen aus dem Munde von Kinder K.... Ich muß mich nur verwundern warum. Hoffe auf Erfolg.“

Wenn ein Lehrer von Eltern derartige Briefe bekommt, wird das leicht als etwas Ungewöhnliches betrachtet, welches ungewöhnlichen Maßnahmen ruft. Ich nahm mir gleich vor, daraus keine große Sache zu machen. Am folgenden Tag unternahm ich überhaupt nichts. Ich beobachtete nur, konnte aber nicht viel Besonderes entdecken. Dagegen hörte ich von einer Mutter von sechs z. T. noch nicht schulpflichtigen Kindern, es sei geradezu schrecklich, wie die Kinder sich gegenseitig titulieren. „Soubock“ und „Soumohre“ könne man hören, so viel man nur wolle, und zwar machten da auch die Kleinsten mit.

Am übernächsten Tag nahm ich den Knaben K..., einen der drei Sechsklässler, ganz unauffällig beiseite und fragte ihn, ob sie dem Mädchen immer noch so wüste Worte sagten. Der Knabe verteidigte sich fast entrüstet: „Wir haben ihm nie mehr so gesagt, aber die Kleinen sagen ihm jetzt immer so!“ — Ich nahm dann auch das Mädchen beiseite und fragte, ob es wirklich im Sinne habe, in eine andere Schule zu gehen, ob es etwa in die Sekundarschule wolle. Der Vater des Mädchens hatte nämlich schon vor Jahren verlauten lassen, das Mädchen müsse ihm in die Sekundarschule. Das sei ausnehmend ein geschicktes. Im Bewußtsein seiner Bestimmung zur Sekundarschülerin, fühlte sich das Mädchen wohl über die andern erhaben und mag schon damals ihren Haß herausgefordert haben. Als es dann aber galt, in die Sekundarschule einzutreten, da konnten wohl vier von Rösys Klassengenossen gehen, Rösy aber erhielt die Erlaubnis nicht. Das verbitterte das Mädchen und machte es zu dem, was die Knaben eben Giftschlange nannten. Das Mädchen erklärte mir nun, es wolle ja schon hier in die Schule kommen, wenn ihm die Kinder nicht mehr so wüste Worte sagen, sonst gehe es halt in die Sekundarschule. Ich sagte nun dem Mädchen etwa folgendes: „Schau Rösy, ich könnte ja schon den Kindern verbieten, dir solche Worte zu sa-